

JAHRESGABE 2012

EUROPAEUM.

OST-WEST-ZENTRUM  
DER UNIVERSITÄT REGENSBURG

REGENSBURG  
EUROPÄISCH





**REGENSBURG  
EUROPÄISCH**

## Zwischen spanischen und böhmischen Dörfern ...

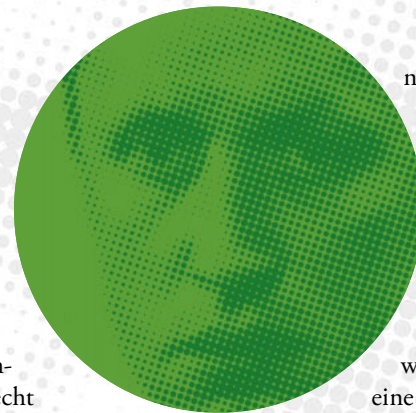
**E**s könnte sein, liebe Freunde und Förderer des *Europaeum*, dass Ihnen in dieser Jahresgabe manches spanisch vorkommt. Manches könnte wie spanische Dörfer anmuten. Oder sind es doch eher böhmische Dörfer? Im Deutschen werden die böhmischen Dörfer synonym zu den spanischen gebraucht. Bekanntlich spricht man im Deutschen entweder von den einen oder von den anderen, wenn einem etwas seltsam und fremdartig vorkommt. Im Tschechischen hingegen ist in diesem Fall nur von „spanischen Dörfern“ die Rede.



Zwei bekannte tschechische Dichter reisen Ende der 1920er Jahre auch in den Süden, von ihren böhmischen Dörfern in die spanischen: Karel Čapek und Jaroslav Durych. Beide verfassen darüber literarische Reiseberichte. Čapek hält seine Eindrücke in seinem „Ausflug nach Spanien“ (1930; Praha: Fr. Borový 1932) fest, und Durych in seiner „Pilgerreise nach Spanien“ (1929). Beide reisen fast zur selben Zeit dorthin. Spanien befindet sich in der Endphase der Diktatur von Miguel Prima de Rivera, die auch der König Alfons XIII mitträgt.

Doch nur Jaroslav Durych führt sein Weg aus Spanien zurück durch Bayern, vom Brenner nach München, über Regensburg nach Schwandorf. Es ist bemerkenswert, dass er sich „Hier in Deutschland“ schon „zu Hause“ fühlt. Auf dem Hintergrund so mancher Spanienimpression erzählt Durych recht eigen von den drei bayerischen Orten, ehe er in die Tschechoslowakei zurückkehrt.

Mit München geht er wohl aus politischen Gründen wenig gnädig um. Die Stadt ist für ihn vor allem jene Maximilians I. von Bayern, der als Führer der katholischen Liga durch den Sieg in der Schlacht am Weißen Berg (1620) Rekatholisierung und Absolutismus in Böhmen Tür und Tor öff-



nete. Maximilians Naturell prägt für ihn deshalb diese „düstere Stadt“ München. In der Stadt Regensburg hingegen meint Durych eine „schlummernde Perle“ zu entdecken. Von Schwandorf aber war sein „Herz ganz erfüllt. Doch was hilft's! Man kann nur eine Liebe haben.“ Diese überraschende Verkehrung der Wertigkeiten könnte einem glatt spanisch vorkommen.

Karel Čapek und Jaroslav Durych nehmen Spanien ganz unterschiedlich wahr: Der liberale Čapek steht nach der Publikation seines Reiseberichts, im Jahre 1937, ein Jahr nach dem Beginn des spanischen Bürgerkriegs, dem Nationalisten General Franco distanziert gegenüber. Durych verhehlt dagegen seine



Sympathien für Franco nicht. Heftige tschechische Debatten über Spanien führen beide auch jenseits ihrer Reiseberichte.

Da Karel Čapek seine Spanienreise selbst bebildert hat (was bei ihm selten vorkommt, da Ähnliches meist sein Bruder Josef besorgt hat), illustrieren wir Durychs Text mit Čapeks Zeichnungen: Ebenso wie Durych in seiner „Pilgerreise nach Spanien“ die letzten Stationen München, Regensburg und vor allem Schwandorf durch eine spanische Brille sieht, so präsentieren wir Durychs Text auf dem spanischen Hintergrund von Čapeks Reisebildern.

Lange vor diesen beiden Tschechen reiste ein anderer ‚Regensburger‘ von den böhmischen in die spanischen Dörfer: Johann Maria Warschitz, der mit dem jungen Ottheinrich von der Pfalz in Spanien war. Im Regensburger Katharinenspital ist er gestorben. Doch vorher hatte er eines der ersten deutsch-böhmischen Wörterbücher verfasst. Vor drei Jahren konnten wir dies als Jahressgabe des *Europaeum* präsentieren. Zwischenzeitlich (2011) wurde sein Tagebuch der Spanienreise mit dem Pfalzgrafen von 1519/1520 ediert, ebenfalls eine Rarität an Reisebericht für diese Zeit. Zum zweiten

Mal also finden sich Regensburg und seine Region in der Mitte zwischen Böhmen und Spanien, im 16. Jahrhundert und 400 Jahre später im 20. Jahrhundert.

Die Potsdamer Bohemistin Dr. Birgit Krehl stellt Ihnen Jaroslav Durych und seine Spanienreise einleitend vor. Ihr danken wir auch für die gut lesbare Übersetzung der hier abgedruckten Passagen. Wir freuen uns, diese Reiseindrücke damit einem deutschsprachigen Publikum zugänglich machen zu können. Der Grafiker Klaus Bahringer hat die Jahressgabe des *Europaeum* wie immer mit großem Einfühlungsvermögen und Liebe zum Detail gestaltet. Alle Jahressgaben tragen seine Handschrift. Wir hoffen, dass Ihr Herz – wie jenes Durychs von Schwandorf – von dieser Jahressgabe „ganz erfüllt“ sein wird.

Ihre  
Walter Koschmal

Lisa Unger-Fischer

## Jaroslav Durych – streitbarer Dichter und Publizist

Jaroslav Durych (1886 - 1962) gehört zu den eigenwilligsten Persönlichkeiten der tschechischen Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts. Als „ungemein widersprüchlich und unausgeglichen – und ungemein dynamisch“ bezeichnet ihn der Literaturhistoriker Martin C. Putna 2003 in der ersten umfangreicheren monographischen Arbeit zu Durychs künstlerischem Schaffen. Der Höhepunkt seines literarischen und publizistischen Schaffens ist in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen anzusiedeln. Das literarische Gesamtwerk umfasst große Romanwerke, wie seinen dreiteiligen Wallenstein-Roman *Friedland (Bloudění)*, 1929) oder die 1999 erstmals vollständig in Tschechien erschienene Tetralogie *Unnütze Diener (Služebníci neužiteční)*, kleinere Romane und Novellen (u. a. *Jahrmärkte des Lebens [Jarmark života]*, 1916); *Die Kartause von Walditz*, 1934) oder *Requiem* (1990) [*Rekvíem*, 1930], *Gottes*

*Regenbogen* (1975) [*Boží duha*, posthum 1969 veröffentlicht] sowie Gedichtsammlungen und dramatische Texte. Er veröffentlichte unzählige Artikel und Essays in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften.

Und dennoch drohte diesem Autor das Vergessen, da er nach 1945 als katholischer Dichter und provozierender Essayist fast nichts mehr in der Tschechoslowakei publizieren konnte. Erst nach 1989 erschienen fast alle seine literarischen Werke in Neuauflagen und auch bisher Unveröffentlichtes wurde gedruckt. Biographische Details drangen vor allem durch seinen Sohn, Václav Durych, an die Öffentlichkeit, der 2001 die erste Durych-Biographie unter dem Titel *Erinnerungen an meinen Vater (Vzpomínky na mého otce)* herausgab. In Deutschland wurde sein Roman *Gottes Regenbogen* in die insgesamt 33 Bände umfassende Tschechische Bibliothek (1999 - 2007) aufge-

nommen. Die Position des streitbaren Autors Jaroslav Durych ist aber auch heute noch keineswegs unumstritten.

Jaroslav Durych wurde im ostböhmischen Hradec Králové (Königgrätz) am 2. Dezember 1886 als zweitältester Sohn eines regional wirkenden Journalisten und Schriftstellers geboren. Nach dem frühen Tod der Mutter wuchs er ab 1892/93 bei der Schwester der Mutter und deren Familie auf. Zum Vater suchte er Kontakt, doch war dieser bereits ab 1895 in zweiter Ehe verheiratet und besuchte den Sohn nur selten. Der Vater verstarb, als Jaroslav Durych erst elf Jahre alt war. Engeren Kontakt hielt er zu seinem älteren Bruder Václav, der später als Lehrer arbeitete und auch als Übersetzer aus dem Französischen tätig war. Der frühe Tod des Bruders 1913 war für Durych ein weiterer schwerer persönlicher Schlag.

Nach Abschluss der Grundschule besuchte Jaroslav Durych das Gymnasium zunächst in Hradec Králové,

wechselte dann 1899 auf das Realgymnasium in Příbram und wurde gleichzeitig Zögling des erzbischöflichen Konvikts, denn er sollte, wie es vor allem der Wunsch der Großmutter war, Priester werden. Jedoch musste er das Konvikt 1904/05 aufgrund der verbotenen Lektüre atheistischer Literatur – diese war Ernest Renans *Die Apostel* – verlassen und legte sein Abitur 1906 am Příbramer Gymnasium ab. Nicht aus Begeisterung für den Arztberuf, sondern auf Grund seiner misslichen finanziellen

Verhältnisse entschied er sich danach für ein Medizinstudium, das ihm das österreichische Kriegsministerium finanzierte und das er 1913 mit der Promotion abschloss. Als Militärarzt arbeitete er, von wenigen kurzen Unterbrechungen abgesehen, bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im August 1939.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges, den er als österreichischer Soldat vor allem in den Südtiroler Bergen und an der

galizischen Front militärisch aktiv miterlebte, heiratete er Marie Kaiserová aus Příbram. Sie hatten vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn. Jaroslav Durych lebte zunächst mit seiner Familie in Přešov, zog dann mit ihr 1923 nach Olomouc. Die folgende dreizehnjährige Tätigkeit im dortigen Divisionskrankenhaus war von einer enormen literarischen und publizistischen Aktivität begleitet, zu der neben der Veröffentlichung mehrerer kleinerer Romane und seiner Wallenstein-Trilogie auch die Gründung und Redaktion zweier Zeitschriften gehört (*Rozmach* 1923-27 und *Akord* 1928-32). Später wird Jaroslav Durych diese Zeit als die schönste und produktivste seines Lebens bezeichnen. 1937 übersiedelte er mit seiner Familie nach Prag und wirkte bis 1939 in Militärkrankenhäusern der Stadt. Den Zweiten Weltkrieg überlebte er im Protektorat Böhmen und Mähren zwischen Anpassung und Widerstand. Die Einladung zu einer Propagandareise für tschechische Schriftsteller durch Deutschland und die Niederlande nahm er 1940 an, während er im Frühjahr 1942 einen Flug nach Katyń zur Besichtigung der geöffneten Massengräber, zu der Staatssekretär K. H. Frank auch tschechische Intellektuelle

bat, ablehnte. Da Durych sich während des Krieges nicht am aktiven Widerstand beteiligt hatte, wurde er nach 1945 nicht in den aktiven Dienst der Armee aufgenommen. Allerdings kehrte er 1953 in den medizinischen Dienst zurück und arbeitete bis zum Tod seiner Frau Marie 1955 als Arzt in einem Prager Krankenhaus. 1956 heiratete Durych die langjährige Hauswirtschafterin der Familie in aller „Stille und Heimlichkeit“, wie sein Sohn Václav in der Biographie ausführt.

Dass Jaroslav Durych die stalinistische Zeit ohne längere Inhaftierungen und Gerichtsprozesse überstand, während andere Dichter, die zum Kreis der katholischen Moderne zählten, psychisch und/oder physisch vernichtet wurden, gleicht einem Wunder, denn eine Erklärung gibt es dafür nicht.

Nach längerer Krankheit verstarb Jaroslav Durych am 7. April 1962 in Prag. Nachrufe gab es nicht, erst nach der Beisetzung veröffentlichte die führende Literaturzeitschrift *Literární noviny* am 14. 4. 1962 auf der letzten Seite eine siebenzeilige Mitteilung.



In den Jahren danach verschwand er mehr und mehr aus dem Gedächtnis der tschechischen Kultur. Lediglich in der noch vom Prager Frühling durchwehten Zeit erschienen zwei Romane in Prag, 1969 der bereits erwähnte *Gottes Regenbogen* und 1970 *Seele und Stern (Duše a hvězda)*. Obwohl nach 1989 keine politischen Verbote und Verordnungen mehr die Rezeption Durychs einschränkten, ging seine Wiederentdeckung nur zögerlich voran, was sicherlich nicht zuletzt in seiner widersprüchlichen Persönlichkeit und in der künstlerischen Eigenartigkeit seines Schaffens gründete.

Die kulturpolitischen Auseinandersetzungen nach der Gründung der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918 und die Gestaltung der vor Jahrhunderten verloren gegangenen und nun wiedergewonnenen staatlichen Selbständigkeit wurde für den ambitionierten jungen Schriftsteller und Katholiken zu einem Schlachtfeld, auf dem Durych unerbittlich kämpfte. Rigoros und kompromisslos, getrieben von einem manchmal auch übersteigerten Verantwortungsbewusstsein des Künstlers für die Geschicke seines Volkes, trat er für einen

„tschechischen“ Katholizismus ein. Es mag paradox klingen, dass in einem Land, in dem ungefähr 90 % der Bevölkerung katholischen Glaubens waren, ein Kampf für den Katholizismus stattfand. Dieser bestand für Durych in der Verbindung des katholischen Glaubens mit den Traditionen (wie beispielsweise mit dem böhmischen Barock) und der Geschichte des tschechischen Volkes, und stellte in seiner Auffassung die einzig mögliche Grundlage für eine eigenständige kulturelle Existenz der Tschechen dar. Er wandte sich mit seiner Konzeption einerseits gegen einen in den böhmischen Ländern über Jahrhunderte ausgeprägten Austrokatholizismus, in dessen Anhängern er eher Diener des Hauses Habsburg und der österreichischen Regierung als des Papstes und der katholischen Kirche sah und die für ihn nun allzu schnell bereit waren, ihren Glauben der neuen, tschechischen Staatsmacht unterzuordnen. Andererseits bekämpfte er in seinen Äußerungen auch die im Namen nationaler Eigenständigkeit und kulturellen Fortschritts entwickelte reformatorische Tradition des tschechischen Volkes, die im Hussitismus verwurzelt war und von Persönlichkeiten der nationalen Wiedergeburt im 19. Jahrhundert

festgeschrieben, verbreitet und schließlich durch den ersten Staatspräsidenten Masaryk Staatspolitik wurde. Das Lager seiner Kontrahenten musste so unweigerlich von Anfang an größer sein als das seiner Mitstreiter. Doch Durych wurde ohnehin eher als Einzelgänger wahrgenommen, der politische Parteien ebenso wie kulturelle und künstlerische Gruppierungen mied.

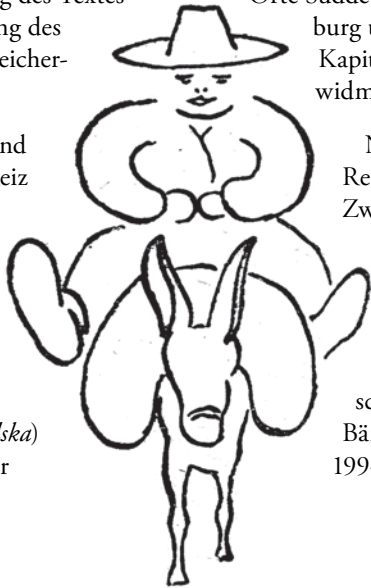
In seinen Zeitschriftenartikeln trat er gegen liberale und kosmopolitische sowie sich an der Realpolitik orientierende Positionen auf, welche er nicht als zukunftsweisend, sondern als ins Chaos und zum Untergang führend empfand. 1919 wandte er sich mit einer Flugschrift an die tschechischen Dichter, in der er sie aufforderte, sich nicht in den Dienst der Politik zu begeben, doch geriet gerade er mit seiner Polemik später immer stärker in den Strudel politischer Auseinandersetzungen. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre ging er in seiner Kompromisslosigkeit eindeutig zu weit, was sich auch in der vielzitierten Auseinandersetzung mit Karel Čapek zeigt, die einen traurigen Abschluss in dem Artikel „Pláč Karla Čapka“ (Das Geheul Karel Čapeks) von 1937

find, in dem er insbesondere die pazifistische Haltung des Demokraten Čapek aufs Schärfste kritisierte und dessen Position in Bezug auf den spanischen Bürgerkrieg als moralisch „untauglich“ verurteilte, während er den Kampf Francos verteidigte. Čapek und Durych schätzten einander in ihrem künstlerischen Können, jedoch war ihr Weltverständnis grundverschieden. Der tschechische Dichter und Kritiker Jan Vladislav formuliert diesen Unterschied wie folgt: Čapek sah den Hauptgrund für die Krise des modernen Menschen darin, dass dieser nicht mehr fähig war, die Kräfte, die er in der Wissenschaft, der Technik, der Wirtschaft und in der Gesellschaft in immer schnellere Bewegung versetzte, zu beherrschen; Durych hingegen markierte den Kern der Krise im geistigen Identitätsverlust des modernen Menschen.

Während Durych nun in seinen essayistischen und publizistischen Äußerungen, die in einem konservativ-katholischen Fundament gründen, polemisch und provozierend diesen Verlust markiert und Konzepte zu dessen Überwindung fordert, formiert sich die ständige Suche des Menschen nach den Geheimnissen seiner Existenz und des Lebens in

seinem künstlerischen Werk zu einem höchst komplizierten und widersprüchlichen Prozess, bei dem das Absolute mit dem Irdischen, das Erhabene mit dem Banalen, das Schöne mit dem Hässlichen verwoben ist. Unverwechselbar werden Durychs literarische Texte durch die mystische Grundstimmung und sprachgewaltige Gestaltung. Schon das Romanbändchen *Jahrmarkt des Lebens* (*Jarmark života*), mit dem er 1916 den literarischen Durchbruch vollzog, begeisterte durch seine Originalität, durch die suggestive Wirkung des Textes und meisterliche Beherrschung des Wortes Leser und Kritiker gleichermaßen.

Für den deutschen Leser sind zweifellos von besonderem Reiz die zwischen Dichtung und Publizistik oszillierenden Reisebeschreibungen, die er 1926 und 1929 unter den Titeln *Schleichend durch Deutschland* (*Plížením Německem*) und *Pilgerreise nach Spanien* (*Pouť do Španělska*) veröffentlichte. Er hatte zuvor



1925 und 1928 in Vorbereitung seines großen Wallenstein-Romans zwei Reisen unternommen – die eine führte ihn nach Ostdeutschland, wo die Schweden und Gegner Wallensteins im Norden gelandet waren, Magdeburg verwüstet wurde und der schwedische König im Kampf gegen Wallensteins Truppen fiel; die andere Reise verlief über Wien nach Spanien, als Zentren habsburgischer Macht und katholischen Glaubens im 17. Jahrhundert, auf dem Rückweg lagen dann als letzte Stationen drei Orte Süddeutschlands – München, Regensburg und Schwandorf, denen er je ein Kapitel in der *Pilgerreise nach Spanien* widmete.

Neben den bereits genannten Reisen unternahm Durych in der Zwischenkriegszeit lediglich noch eine dritte Reise, die ihn 1932 nach Rom führte und die er ebenfalls in einer Reisebeschreibung, *Römische Reise* (*Římská cešta*), eindrucksvoll schildert. In einem gemeinsamen Bändchen erschienen sie erstmals 1994 unter dem Titel *Drei Reisen*

*durch Europa* (*Tři cešty Evropou*). Angesichts der geringen Anzahl von Reisen kann man bei Durych nicht von einer Reiseleidenschaft sprechen, weshalb es nicht verwundert, dass er seine erste Reisebeschreibung mit einem Kapitel über die „Zweifelhaftigkeit des Reisens“ einleitet und dieses mit dem Worten abschließt: „Wer Pech berührt, bleibt daran kleben, und Hochmut kommt vor den Fall, und so kapitulierte meine prinzipielle Verachtung gegenüber Auslandsreisenden wie die Weisheit Salomos vor den funkelnden Augen der heidnischen Frauen.“ Zu seinen Reisen entschloss er sich also keineswegs leichtfertig und mit durchaus widersprüchlichen Gefühlen, denn nicht die Schönheit der Städte und Landschaften, sondern ihre Eigenwilligkeit, ihre Fremdheit, manchmal auch Rätselhaftigkeit lockten ihn und regten ihn zu assoziativen Reflexionen über die Geschichte, Kultur, Kunst, Religion und Mentalität an, nicht selten in vergleichender und oft auch in ironischer Perspektive. Es sind „geistige“ Reisebeschreibungen, die die Orte in eine eigenartige, geheimnisvolle, manchmal bedrückende und dann wieder entfesselte Atmosphäre tauchen und die die Leser in ihren Bann ziehen und ihnen ganz

neue Blicke auf Bekanntes eröffnen, aber auch Unbekanntes vertraut machen. Nicht als moderner Reisender des 20. Jahrhunderts sieht Durych sich auf seinen Reisen durch Europa, sondern als Pilger im direkten Wortsinn, als Fremdling. Gerade deshalb ist die Sicht auf Orte und Gegenden, durch die er reist, für die Leser faszinierend, ungewöhnlich, unterhaltsam, aber auch anstrengend und herausfordernd.

Birgit Krehl

**M**ÜNCHEN

Der Brennersee ähnelt einer Träne, die nie versiegt. Am Bahnhof kaufte ich mir bei einem Tiroler Mädchen rote Erdbeeren.

Ich weiß nicht wie das Gebet „Gegrüßet seist du, Königin“<sup>1]</sup> auf Deutsch klingt, aber auf dem Brenner klänge es wahrscheinlich wunderschön.

Die Traurigkeit dieses Landstrichs ergriff die Tiefen meines Herzens.

Ich erinnerte mich daran, dass ich vor neunzehn Jahren in Innsbruck war. Und zu meiner Verwunderung erschien mir die Stadt jetzt um

vieles schöner und dieses Tal viel feierlicher als damals. Auch die Menschen auf den Straßen waren viel freundlicher zu mir. Dann kam ein heftiger Regenguss, die Luft duftete und der Himmel war blank gefegt.

Ich sah, auf welchen Wegen die spanischen Armeen ins heilige deutsche Reich gezogen waren. Und wieder wurde es Abend. Und wir waren in Bayern, das ich bisher nur so kannte, wie man es vom Großen Rachel<sup>2]</sup> aus sieht.

Wir begnügten uns mit dem Idyll eines bayerischen Bierlokals und deutscher Zigaretten. Früh am Morgen verabschiedeten sich meine

2] Großer Rachel (tschech. *Roklan*) ist der zweithöchste Berg des Bayerischen Waldes und der Rachelwald reicht bis in den Böhmerwald hinein.

beiden Reisebegleiter<sup>3]</sup> von mir, als ich noch im Bett lag, nachdem sie sich weder zu einer Besichtigung Münchens noch zu einem Aufenthalt in Regensburg hinreißen lassen hatten und ebenso wenig kümmerten sie sich um meine niederträchtigen Worte. Sie eilten nach Böhmen. Ich bemerkte, dass der Jüngere sein Reisegepäck im Zimmer vergessen hatte und ich noch nackt und ungewaschen war. Er kam zurück und als er es ergriffen hatte, rannte er los. Ich hoffte, dass der Zug

3] Durych hatte die Reise nach Spanien in Begleitung zweier Geistlicher aus dem Dominikanerorden unternommen. Die in Olomouc tätigen Geistlichen hatten ihn dazu eingeladen.



ihnen davonfährt, aber er fuhr ihnen nicht davon. Sie fuhren mir davon. Ich war einsam. Ich war nun ohne Aufsicht.

Wenn der Mensch allein reist, muss er nicht frühstücken, zu Mittag essen, vespern, man kann wie ein Wettläufer rennen, überall herumschleichen, sich um nichts kümmern. Aber die Zeit war knausrig bemessen.

Einen Stadtplan von München hatte ich nicht, und so ging ich auf allerlei Wegen durch die Stadt und sah, dass sie gut zum Naturell des Kurfürsten Maximilian, dem Sieger am Weißen Berg, passte. Es ist eine düstere Stadt und diese Düsternis ist ziemlich heftig. Ich erinnerte mich daran, wie der Kurfürst ein Bild, das er der Jungfrau Maria widmete, signierte: Maxmilianus, peccator maximus. Ich



war in einer Kathedrale, vielleicht war es auch ein Dom, ich weiß es nicht genau, und danach fragen wollte ich nicht. Die Messe war gerade vorbei und viele Leute beteten noch leise, ganz bei sich und reumütig, anders als bei uns, anders als in Spanien. Diese Kathedrale schien mir ebenso von den Schweden geplündert wie unser Sankt Veit. Neben einem Ecce-Homo-Altar erblickte ich das Bild der Jungfrau Maria, die mit ihrem Mantel Bittende bedeckt, und darunter die Aufschrift:

*Tu, quae sola potes aeterni numinis iram  
flectere, virgineo nos tege, diva, sinu!*<sup>4</sup>

Dann streifte ich umher, ich weiß nicht mehr wo genau, ich sah Häuser, die mich an das alte schöne Wien erinnerten, ich besuchte das Kriegsmuseum<sup>5</sup> und schaute mir die erbeuteten Kanonen an. An einem Ende dieser Reihe

4] Die Inschrift des Schutzmantelbildes von 1510 in der Münchener Frauenkirche wird von Durych nicht ganz richtig zitiert, denn statt „diva“ heißt es „divina“. Die Übersetzung lautet: „Du, die du als einzige den Zorn der ewigen Gottheit abwenden kannst, beschütze uns in deinem göttlichen Schoß.“

5] Gemeint ist das Bayerische Armeemuseum, das 1879 gegründet wurde und sich zunächst in München befand. Seit 1972 sind die Sammlungen im Neuen Schloss in Ingolstadt.

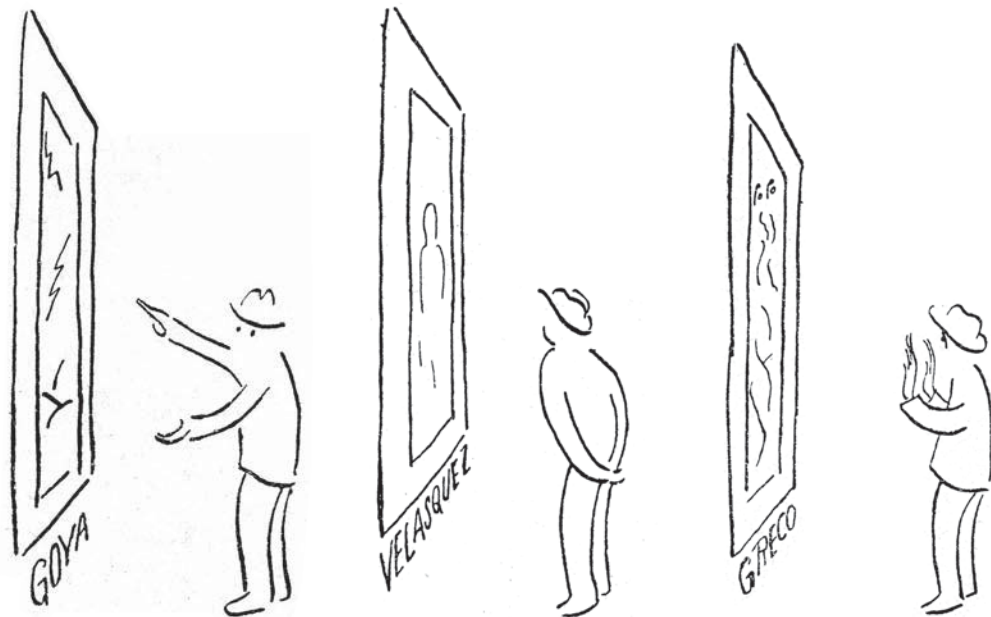
waren Täfelchen angebracht, die verkündeten, dass die 1870 erbeuteten Stücke 1918 an die Franzosen zurückgegeben werden mussten. Das hielt ich für ungerecht und unnützlich, weil eine Niederlage zwar durch einen Sieg wettgemacht werden kann, die Geschichte sich aber weder verfälschen noch retuschieren lässt.

Danach war ich in der Alten Pinakothek, vor allem wegen Grünewald. Grünewald hatten sie jedoch zu irgendeiner Ausstellung transportiert und ließen für mich lediglich den Heiligen Mauritius und die Verspottung<sup>6</sup> da.

Ich betrachtete dann van Dycks Don Filippo Spinola<sup>7</sup>, ein Mann mit einem vollwangigen und ein bisschen gutmütigen Gesicht, mit kastanienbraunen Haaren und rötlichem Schnurrbart; vielleicht war er irgendein Mischling; er wirkte nicht so grausam, wie er in Wirklichkeit war.

6] Durych bezieht sich auf die beiden Bilder „Der Empfang des Hl. Erasmus durch den Hl. Mauritius“ und „Die Verspottung Christi“ von Matthias Grünewald, die übrigens auch heute als einzige Werke Grünewalds zum Bestand der Alten Pinakothek in München gehören.

7] Das Bild wurde unter dem Titel „Marchese Filippo Spinola“ bekannt.



Dann sah ich dort das Bild eines Kulmbacher Markgrafen; möglicherweise war es derselbe, den Albrecht von Waldstein<sup>8</sup> am Tag seiner Ermordung durch Vermittlung von

8] Im Deutschen durch Friedrich Schillers Drama als Wallenstein bekannt.

Eberhard zu Eltz um Hilfe gegen den Kaiser gebeten hatte.<sup>9</sup> Dieser Markgraf hatte einen Bartkranz, der von Ohr zu Ohr reichte, unter

9] Das Bild, das Durych sah, war wahrscheinlich das Porträt des Markgrafen Casimir von Brandenburg, das Hans Süss von Kulmbach 1511 gemalt hatte.

der Nase und der unteren Lippe war nichts, er hatte keine Augenbrauen und einen schmalen, blaßen Mund, blaue Augen, rötliche Haare und erschien heuchlerisch dumm.

Danach betrachtete ich Marie Anna, die Witwe Philipp IV., ohne Augenbrauen, als Nonne gekleidet. Carreño de Miranda hatte sie gemalt.

Und dann war da noch Karl Philipp, Kurfürst von der Pfalz, mit einer mächtigen weißen Perücke und einem großen Hermelin über der Schulter und mit einem entsetzlich protzigen Gesicht.

Ein Gewitter ging nieder und es war am Mittag so dunkel, dass man sich hinsetzen und warten musste, bis der Himmel aufbriss. Es war ein bisschen düster und so schien es mir dann, dass die höfische Frömmigkeit aus Angst einige religiöse Bilder hierher gegeben hatte, die besser zu einem Trödler passten. Auch Rubens' Jüngstes Gericht<sup>10</sup> ist hier, und das ist das Widerwärtigste, was die alte Kunst schuf; das sollte man irgendwo anders hintun.

10] Der vollständige Titel des Bildes lautet „Das Große Jüngste Gericht“.

Ich verglich den Prado mit der Alten Pinakothek, der Dresdner Gemäldegalerie und der Wiener Vorkriegsgalerie. In die Wiener Galerie ging ich ebenfalls an kalten und düsteren Tagen, aber die Münchner erschien mir am düstersten, irgendwie maximilianisch. Der Prado sprüht vor Regenbögen und Feuer, die Dresdner Galerie hat einen anmutigen Reiz, die Wiener hat oder hatte den Zauber von etwas Gedämpftem, halb Erloschenem, wie eine balsamierte Schönheit; die Münchner erinnerte mich an die Wittelsbacher.

Deshalb jedoch ragt Rembrandt hier so heraus und rührt durch menschlichen und göttlichen Zauber das Herz. Deshalb kann man hier mit solcher Wonne das Kunstparadies der ältesten deutschen Meister betrachten. Fürwahr, auch Ribera und Greco wirken hier freundlicher als in Spanien. Aber auch Dürer hatten sie irgendwohin auf eine Ausstellung gebracht und mir ließen sie lediglich die vier Apostel da.



Albrecht Altdorfer:  
Alexanderschlacht,  
1529, Öl auf Holz,  
158 × 120 cm,  
München, Alte  
Pinakothek.

Albrecht Altdorfer,  
geb. um 1480 viel-  
leicht in Altdorf bei  
Landshut oder in  
Regensburg; gest.  
am 12. Februar 1538  
in Regensburg;  
deutscher Maler,  
Kupferstecher und  
Baumeister der  
Renaissance.

Dann entdeckte ich dort einen alten Meister, dessen Name Albrecht Altdorfer ist und der um 1500 das Bild „Sieg Alexanders“<sup>11]</sup> malte. Es überraschte mich durch seine ungeahnte Modernität und erinnerte mich zwangsläufig an Ensor. Wenn jemand, der sich damit auskennt, dorthin kommt, soll er es sich anschauen und etwas dazu sagen!

Und vor diesen Aposteln Dürers erinnerte ich mich an sein Gemälde Adam und das Gemälde Eva im Prado. Adam ist um vieles lebendiger, stärker und strahlender als Eva, die blass, fast aschfahl und ohne die Hitze des Blutes ist, so als ob Dürer zu viel an seine Mutter und an seine Frau hatte denken müssen und zurückschreckte, als er die nackte Schönheit der Stammutter der Menschheit erstrahlen lassen sollte.

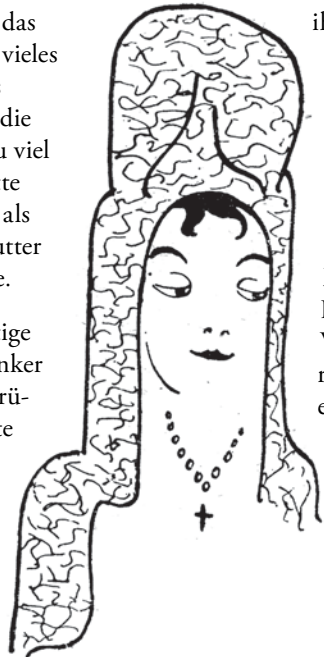
In München gibt es nicht nur kräftige Kellnerinnen und noch kräftigere Trinker starken Bieres sowie traurige Ordensbrüder, sondern auch flinke und vergnügte Menschen. Mittendrin kommt einem

11] Der vollständige Titel des Bildes lautet „Der Sieg Alexander des Großen über Darius“.

München nicht so beklemmend und streng vor wie aus der Ferne. Es scheint, dass der Verlust der Kaiserkrone schon verwunden ist. Dafür sprechen die vielen Straßen mit Namen von Habsburgern.

Danach fuhr ich durch eine sanfte Landschaft nach Regensburg. Mit mir zusammen reisten in eine sächsische Stadt zwei ältere Eheleute mit ihrer Tochter, die mit

ihrem Elan Auguste Strobl und mit ihrer katzenhaften Anmut Wilhelmine Sulzer aus der Schönheitengalerie Ludwig I. ähnelte, und sicherlich hätte sie auch ein so unschuldiges Gesicht wie Helene Sedlmayr machen können. Aber ich war nicht König Ludwig I. von Bayern. Wir rauchten alle vier Zigaretten und gaben uns mit einer in unseren Gegenden unüblichen Zuvorkommenheit und Freundlichkeit Feuer.



**W**ENN ICH IN REGENSBURG  
LEBTE

In unserem lieben Vaterland gibt es noch sehr viele reizende Städtchen und Gemeinden, die stolz auf ihre Ansichtskarten mit Sehenswürdigkeiten sind, zu denen meist die Polizeistation, die Schule, das Post- und Telegraphenamt, die Ortsfiliale der Viehversicherung und ähnliche Gebäude mit nützlichem Zwecke gehören. Manchmal ist vor einem solchen Gebäude ein Mann in Amtshaltung mit passender Mütze zu sehen oder eine durch und durch ehrwürdige Gruppe älterer Menschen, auf keinen Fall wankelmütige und verdienstlose; mitunter ist es auch die Ansicht einer Landstraße oder der Hauptstraße mit einer geraden Häuserzeile, deren Anblick eine heftige Sehnsucht nach Sibirien oder der Sahara auslöst.

In der deutschen Stadt Regensburg, im Geschäft einer hochbetagten, guten Frau, glückte es mir, zusammen mit anderen Ansichtskarten eine zu kaufen, die ich allen Ansichtskartenherstellern der ganzen Welt als Muster geben würde. Als ich nämlich am rechten Ufer der Donau ganz Regensburg durchquert hatte, ging ich, es mir auch vom linken Ufer anzuschauen, um zu sehen, wie Regensburg wohl den Schweden im Herbst 1633 gefallen hatte. Dorthin gelangt man entweder über eine Brücke oder über einen Steg. Hier auf der anderen Seite ist das Ufer niedrig, ein alter ruhiger Stadtteil, ziemlich malerisch und interessant, also dort ist dann der Steg, ich vermute, aus Holz, den man über einige Stufen erreicht, auch wer mit dem Rad fährt, muss absteigen, egal ob Mann oder Mädchen, was ein durchaus wichtiger Augenblick in der Betrachtung eines Fremden sein kann, der dort wie ein Mondsüchtiger stehen bleibt. Er schaut auf die grüne Donau, auf die Stadt, die Symphonie in Dunkelgrau mit Motiven aus dem Totentanz, und auch auf das Tausend-schönchen aus Stadtamhof, welches zufällig hierher geraten ist, vom Rad absteigt, dieses die Stufen hinaufträgt und über den Steg bis dorthin



geht, wo das Rad auf die Stufen herabsinkt, und so entschwindet, dass sich jemand aus Böhmen im schönen deutschen Regensburg am linken Ufer der Donau in der Nähe des Stegs im August 1928 an die Verse Adolf Heyduks<sup>12</sup> über die Mücke erinnert, welche am Abend um den Kopf schwirrt. Aber um wieder zu der guten alten Frau in dem Geschäft am Haidplatz oder irgendwo dort in der Nähe bzw. um zu der Ansichtskarte zurückzukehren: Dieser Blick über die Steinernen Brücke auf den Brückenturm, auf ein altes Haus mit zwei Reihen Dachgauben und auf den Bischofsdom ist so anmutig, dass er keiner Ergänzung bedarf. Und dennoch, siehe da, stützt sich ein Junge auf das steinerne Geländer, schaut auf die bewegte Donau und denkt noch nicht an seine Pflichten. Und uns entgegen kommen zwei junge Mädchen, die eine dunkel mit einem Zopf, die andere fast weiß mit abgeschnittenen Haaren und angewinkelten Ellenbogen, beide lächeln und unterhalten sich, sicherlich nicht über ihre Pflichten, und niemand von diesen Personen schaut den Fotografen an,

12] Adolf Heyduk (1835-1923) war ein tschechischer Dichter, der fast 60 Gedichtsammlungen veröffentlichte. Viele seiner Gedichte wurden vertont.

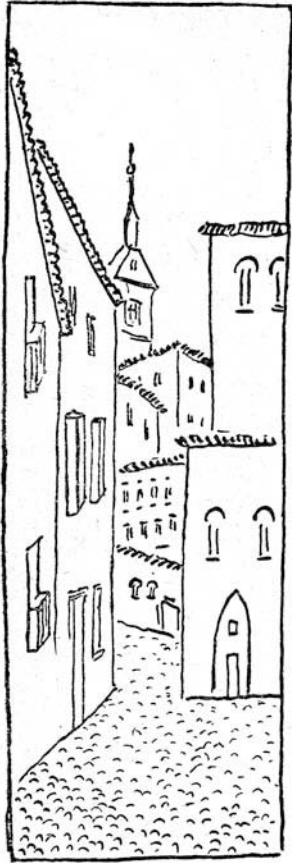
der wohl hervorragend versteckt worden war. Und da kommt einem der Gedanke, wenn sie sich in unseren ehrwürdigen Gemeinden, die nichts Interessanteres als die Schule und die Polizeistation haben, bei der Anschaffung von Ansichtskarten ihrer lebendigen Schönheiten erinnerten, dann würden sie mit diesen Karten nicht unschuldige Leute abschrecken und den Fremdenverkehr bremsen: der Verkauf von Ansichtskarten würde bestimmt ungeahnte Höhen erreichen.

Wenn ich in Regensburg lebte, würde ich dort zu ebener Erde oder im Keller wohnen, ich züchtete Mäuse und Spinnen, beschützte ihre Spinnennetze, wünschte mir unter einem Betthimmel aus Spinnennetzen zu wohnen. Ich würde dort reich sein wollen wie ein habgieriger Bettler und mal hier und mal da herumsitzen, meine Habgier durch das Labyrinth enger und holpriger Gässchen schleppen, die ganz anders als die Gässchen in Venedig und in den spanischen Städten sind. Die Häuser haben hier schwere hohe Dächer, sie sind dunkler, die Luft ist hier kühler und die Sprache tiefer als dort im Süden. Die kleinen, schmutzigen und dennoch hübschen Kinder spielen hier



„Regensburg. Das neue Brücktor mit elektrischer Straßenbahn“, Ansichtskarte, 1920er Jahre





mit armselig improvisiertem Spielzeug und sind sehr vernünftig. Eine Holzscheibe aus einer Kinderhand flog an mir vorbei, und da kam aus einer solchen Zaubertür wie der böse Satan ein altes Weib herausgekrochen, rannte dem Jungen nach und näselte auf ihn in einem recht schrecklichen Deutsch ein, von dem ich nicht ein einziges Wort verstand, aber der Junge lachte mit einer himmlisch leichtfertigen Unschuld darüber. Die Straßen haben dort solche Namen wie Viereimergasse, Schwanengasse<sup>13</sup>, Pfarrergasse, man riecht noch die schwedischen und Weimarer Plünderer sowie die katholischen Buhler, es laufen hier polnische Juden mit Bart und

13] Eine Schwanengasse gibt es in Regensburg nicht. Entweder hat Durych sie mit der Pfauengasse oder mit dem Schwanenplatz verwechselt.

Kaftan herum, alte Weiber gibt es wie in der Vorhölle und Mädchen von edler bayerischer Schönheit, die ein lieblicheres Deutsch sprechen, als man es in Prag hört, wo angeblich das beste Deutsch gesprochen wird.

Der Regensburger Dom sieht noch wie nach der Plünderung durch die Schweden aus, die lediglich die Steinstatuen daließen. Dieser gibt es dort genug, und wenn ich mich an ihre Gesten und ihr Lächeln erinnere, dann verachte ich ungemein jene französischen Ästheten, die sich dazu ermächtigt fühlen, das gotische Deutschland gering zu schätzen. Vielleicht wird jemand sagen, dass die Franzosen nichts dafür können und dass sie das bei Heinrich Heine aufgeschnappt haben, der bei ihnen anfing,

die Gotik niederzumachen, aber umso schlimmer für sie, wenn sie den schlechten Geschmack von Heine haben.

Regensburg kann man nicht überdrüssig werden. Wenn ich fliehen wollte, dürfte ich mich nicht umdrehen, denn die Spitzen der Domtürme sind weithin sichtbar. Eher aber lief ich jeden Tag durch alle Straßen, immer im Kreis herum, bis ich erschöpft und todmüde auf einen Stuhl im Café Arnulf fiel, ich würde einen Milchkaffee trinken und dem Ariston lauschen. Dann ginge ich in die Kirchen: Sie haben dort nämlich so eigenartige Kirchen, auf die jeder echte Freidenker gleich vom ersten Augenblick an eine rasende Wut bekommen muss. Dann würde ich den Ort suchen, wo sie den Grafen Schaffgotsch hingerichtet haben, und jenen, wo sie die Juden und Gotteslästerer verbrannten. Dann säße ich jeden Tag in einem Gässchen herum, jeden Tag in einem anderen, dann in jedem eine Woche und dann, wenn ich lange am Leben bliebe, vielleicht einen ganzen Monat. Dann dächte ich über die lateinischen Grabinschriften nach. Aber

zumindest am letzten Tag vor dem Tod würde ich von hier aus näher zu den Bergen hinaufgehen wollen.

Es hielten sich hier hinterhältige Kurfürsten, raffinierte Gesandte aller Höfe, Fürsten, Klosterbrüder, Adlige, Kaiser auf; Reichsversammlungen fanden hier statt und Krönungen: Die Stadt wurde belagert und geplündert. Aber all das ist verschwunden wie eine flinke Maus, nicht einmal ein Schatten dessen geht mehr um, und doch hat die Stadt ihren besonderen Ruhm, solider als der des Kaiserreichs, und eine besondere Erhabenheit.

Es ist relativ einfach und schmerzlos nach Regensburg zu gelangen. Vom Bahnhof aus lässt es sich ganz gut und bequem zu Fuß gehen. Aber zurück wird es schwieriger. – Es ist eine Stadt zum Verirren und zum Träumen.

Eine schlummernde Perle.

**S**CHWANDORF

Regensburg ist also eine sehr schöne Stadt, und ich hätte in ihr vier Stunden länger, bis fast elf Uhr abends, bleiben können. Aber nachdem ich sie mehrere Stunden gründlich durchstreift hatte, spürte ich auf einmal das Bedürfnis, mich auszuruhen; und mich einfach hinzusetzen, hätte ich nicht ausgehalten, denn ich merkte plötzlich, dass Regensburg nach den vielen Stunden, die ich durch die engen Gassen, über die Brücke und entlang der Donau gelaufen war, durch seine eigenartige und kostbare Schönheit, zu denen die historischen Erinnerungen in scharfem und hartem Kontrast stehen, so beklemmend wurde, dass ich mich entschloss, lieber eher abzureisen. Außerdem hoffte ich, noch bei Tageslicht wenigstens etwas von der Landschaft zwischen Regensburg und der tschechischen Grenze zu sehen, von der Landschaft, die für die letzte Woche im Leben des Herzogs von Friedland<sup>14</sup> überaus bedeutungsvoll war. So gelangte ich

um acht Uhr abends auf den Bahnhof Schwandorf, wo ich einige Stunden auf meinen Zug nach Furth im Wald warten musste. Ich hatte noch zwei Mark und begab mich vom Bahnhof aus aufs Geratewohl in den Ort, von dem ich nicht die geringste Vorstellung hatte und deshalb irgendeine ärmliche Industriegemeinde oder Kolonie erwartete.

Ich war allein, während ich die vorherigen Reiseabschnitte mit Gefährten verbracht hatte. Diese Vorstellung, allein zu sein, stärkte in der abendlichen Kühle mein Selbstbewusstsein. In der Fremde suche ich den Weg dem Instinkt nach und für gewöhnlich liege ich damit gut. Hier in Deutschland, wo ich mich zu Hause fühlte, bemächtigte sich meiner ein Trotz gegen den Instinkt. Ich gelangte an eine Weggabelung und obwohl ich den Drang nach rechts zu gehen verspürte, ging ich nach links. Hinter Schwandorf war ein grüner Hügel, die Straßen erschienen eher unerquicklich oder vielmehr erquicklich in dem Sinne, dass ich behauptete, die ganze Welt sei schön, die schön-



„Ich hatte noch zwei Mark und begab mich vom Bahnhof aus aufs Geratewohl in den Ort, von dem ich nicht die geringste Vorstellung hatte.“  
Ansichtskarte, Schwandorf, 1926

14] Herzog von Friedland (Frydlant) war der Titel, den Albrecht von Waldstein (Wallenstein) trug.

ten Fleckchen der Erde seien Nusle, Žižkov,<sup>15</sup> Bahnhofsstraßen und Fabrikobjekte, gewöhnliche Müllhalden und ähnliche Orte, die durch ihre Düsternis und Trostlosigkeit die Kreativität von Dichtern und Malern anregen können, jeden normalen Menschen aber entweder mit bitteren oder mit verzweifelten Gefühlen erfüllen. Aber das war nicht das Schlimmste. Jetzt, so glaubte ich, werde ich irgend so ein Starkoč im Riesengebirgsvorland, Hodkovice unter dem Jeschken, Jirkov im Erzgebirge, Třešť in Mähren,<sup>16</sup> irgend ein verlassenes und vermaledeites deutsches Nest vorfinden. Die Leute sprachen hier ein seltsames Gebirglerdeutsch, von dem ich nichts verstand, denn ich gab nicht acht darauf, was sie sprachen, sondern wie sie sprachen, und auch ihre Gesichter ähnelten ihrer Sprache. So gelangte ich auf den

15] Nusle und Žižkov sind Prager Stadtteile, in denen der ländliche Charakter mit der stärkeren Industrialisierung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zerstört wurde und die 1920 bzw. 1922 in das neu entstandene „Große Prag“ eingemeindet wurden.

16] Das sind alles kleine Städtchen in Böhmen oder Mähren, die im Gebirgsvorland liegen.

Marktplatz und weil dort allerhand Leute herumspazierten, konnte ich nicht wie angewurzelt stehenbleiben, sondern musste weitergehen.

Ein nettes Städtchen, wie es die Münchner Künstler malen oder malten; nur ein Nachtwächter kam mit der Lampe die Straße herab, Schnee auf den Dächern, den Gesimsen und auf dem Pflaster, erleuchtete Fenster und beschwipste Sänger. Was nicht da war, das konnte man sich hinzudenken. Der Weg führte hinauf. Auf diesem Platz nun waren Häuser mit hohen, zackigen oder treppenförmigen Giebeln. Die höchsten und schönsten Dächer hatte ich bisher in Cheb gesehen; auf den Dächern von Cheb fänden die Katzen der ganzen Welt und alle Schornsteinfeger der Welt Platz. In Schwandorf waren die Dächer zwar nicht ganz so herrlich, aber sie zeichneten sich dadurch aus, dass alle Häuser auf dem Marktplatz für sich allein standen, fast wie Schiffe in der Bucht. Die Fassaden waren glatt, mit einer einfachen, frischen Farbe angestrichen, die ein wenig das Altertümliche überdeckte, aber dafür dem Platz ein leicht groteskes Aussehen altansässiger Sorgfältigkeit und



„Diese Häuser waren also wie hohe, alte und neu angestrichene Schiffe, die sanft bergan stiegen, wo der Marktplatz sich zur Straße verengte und ich bei einer Kirche angekommen war.“  
Ansichtskarte, Schwandorf, 1920er Jahre

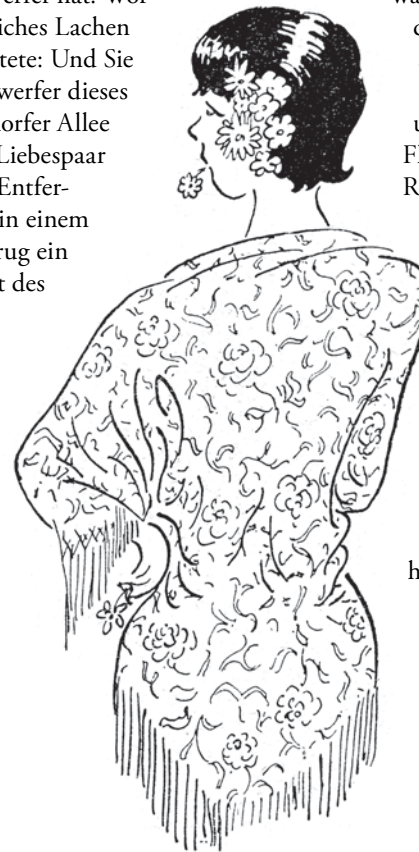
wie Schiffe  
in der  
Bucht

Reinheit verlieh. Diese Häuser waren also wie hohe, alte und neu angestrichene Schiffe, die sanft bergan stiegen, wo der Marktplatz sich zur Straße verengte und ich bei einer Kirche angekommen war. Der Priester hielt der Arbeiterschaft eine Versamlungsrede über den Sinn der Arbeit, es waren viele Arbeiter. Weil das Innere der Kirche sich nicht durch Kunst hervortat, ging ich bald wieder hinaus und als ich eine offensichtlich überflüssige Straße erblickte, ging ich sie entlang, um ihr anderes Ende zu suchen. Es war schon fast dunkel, von irgendwoher schleppten drei Mädchen Wasserbutten und mit barschem Lachen und Tuscheln sahen sie mir nach. Ich ging unerschrocken weiter, bereits ahnend, dass diese gewundene und steile Straße eine Sackgasse war, aber wenn ich schon keinen Sinn für den Sinn der Arbeit hatte, wollte ich wenigstens den Sinn dieser namenlosen Straßen erkunden. Es war wirklich eine Sackgasse, und ich kehrte auf die Landstraße zurück, ging auf ihr weiter aus der Stadt hinaus und gelangte auf eine herrliche, dunkle Allee an einer Flussböschung. Jemand lief hinter mir und weil ich nirgendwohin ging oder auch aufs Geratewohl, lief

ich langsamer und wunderte mich, warum es in Spanien nicht solche glückseligmachenden dunklen Alleen gibt, warum ich dort nicht so aufs Geratewohl herumspazieren konnte.

Dann kam ich zu einem Dorf, die Fenster waren erleuchtet und ich dachte, dass es eine Gastwirtschaft sei; aber es war keine; auch das zweite, dritte, vierte Gebäude war keine Gastwirtschaft; ich entschied mich zurückzugehen. Ich traf ein Liebespaar; die beiden gingen schweigend, der Staub dämpfte ihre Schritte, die Finsternis war bereits schwarz, sie waren von Schwandorf in dieses kleine Dorf unterwegs. Ein Auto brauste heran, ich schaute mich um; die Scheinwerfer erleuchteten die Allee. Und ich erinnerte mich an die Scheinwerfer des Madrider Schnellzuges, der nach Mitternacht in Ávila meinen Begleiter in eine solche Verückung versetzte, dass er in seine Hymne auf Spanien auch eine Strophe der Bewunderung für die Grandiosität der Scheinwerfer spanischer Lokomotiven aufnahm. Und als er dann in einem unvorstellbar überfüllten und unbequemen Zug zwischen finsternen Gepäckstücken neben dem Gebrüll spanischer Säug-

linge stand und anhub, die spanischen Eisenbahnen regelrecht zu verwünschen, beugte ich mich wie ein Samariter zu ihm und träufelte ihm die folgenden Worte des Trostes ins Herz: Aber bedenken Sie, dass die Lokomotive, die uns zieht, herrliche Scheinwerfer hat! Wor-aufhin er in ein ungeheuerliches Lachen ausbrach und sofort antwortete: Und Sie sind der Teufel! Der Scheinwerfer dieses Automobils in der Schwandorfer Allee bewirkte aber, dass ich das Liebespaar hier noch in beträchtlicher Entfernung sehen konnte, jedoch in einem berausenden Glanz. Sie trug ein weißes Kleid, dem das Licht des Scheinwerfers eine goldene Transparenz mit silbernen Schatten gab, und seine Gestalt brachte einen erstaunlich erhabenen Umriss hervor, was bei Männern eine Seltenheit ist. Man sah, dass sie nicht sprachen, dass sie leise gingen, dass sie eine bayerische Schönheit war.



Die Stämme der Bäume waren goldengrau, zwischen ihnen verlor sich das Licht in uner-sättlicher Finsternis, dann löste sich die Klarheit dieses Bildes auf, das Auto fuhr an mir vorbei, verschwand, nur in der Ferne war noch das Weiß entschwin-dender Jugend zu sehen. Es stand dort eine Bank herum und ich setzte mich darauf, und während ich auf den Fluss schaute, hörte ich das Rauschen der Nacht und das Pfeifen eines Zuges. Ich erinnerte mich an das Mädchen, das ich aus dem Zugfenster heraus am letzten Tag in Spanien gesehen hatte. Nachdem sie das Pferd an ein Häufchen Schot-ter geführt hatte, stieg sie neben ihm hinter dem Halfter auf den Schotterhaufen, sprang auf das Pferd, und ritt langsam die Straße entlang in einer Reihe mit



den Bäumen, bis sie aus meinen Augen verschwand. Sie trug blaue Kleider, in der Ferne waren graue Berge, es war an einem trüben Sonntagnachmittag im Norden Altkastiliens. Man sieht so etwas, erinnert sich daran, ohne zu wissen warum. Darin ist der Glanz jener Landstriche aufgehoben, die ich gesehen habe und nicht noch einmal sehen werde. Und dann begann ich den Sinn des Namens Schwandorf zu ergründen und vielleicht musste die Philologie dabei ein paar Federn lassen, ich sagte mir, dass das jetzt der Schwanenort meiner Pilgerreise sei. Der Fluss war unter mir, Schwäne waren nicht zu sehen, ihren phantastischen Gesang aber konnte man sich hinzudenken. Am Morgen werde ich also wieder in Böhmen sein. Das muss sein. Aber bis dahin bin ich noch in

Schwandorf, an einem Ort, den noch keine Touristenfüße aus unseren Gegenden berührt haben. Ich habe diese Stadt entdeckt.

Die Brücken waren aus Holz und der Fluss verschwamm unter ihnen in der nächtlichen Dämmerung. Die Leute gingen zeitig schlafen, wünschten mir eine gute Nacht. Ich überquerte die Brücken, um zu sehen, was dahinter ist. Verstaubte Straße, alleinstehende Häuser, bellende Hunde. Ich kehrte auf den Marktplatz zurück. Es wurde dunkel. Ich ging unbeleuchtete Nebenstraßen entlang, aber die Menschen strömten zu Hauf aus der Kirche und um nicht verdächtig zu erscheinen, musste ich auf diese engsten, dunkelsten Sackgassen verzichten. Auf den Fenstervorhängen waren Frauen-

schatten zu



sehen. Aus einem geöffneten Fenster drangen Klavierklänge. Eine Frau spielte wenig kunstvoll Haydn: Die Melodie der österreichischen Kaiserhymne kehrte seufzend auf die Straße als Vergangenheit, die den Historiker und Beobachter ergreift, zurück. Als Vergangenheit, deren Spuren ich auf meiner Reisen suchte, ist sie untergegangen. Auch ein Schwanengesang!

Ich las eine Werbung für die Zeitung Schwandorfer Tageblatt und empfand den Drang, sie zu abonnieren, denn mein Herz war ganz erfüllt von Schwandorf. Doch was hilft's! Man kann nur eine Liebe haben. Und so betrat ich das Hotel am Bahnhof, um den Rest des deutschen Geldes auszugeben. Die Zungen der Gäste waren schwer vom Bier, die Nasen gerötet. Ich wunderte mich sehr. Als ob sie mich, ohne mich wahrzunehmen, ins Gebet nähmen.

Denn sie sprachen über ihre Reise nach Italien, Frankreich und Spanien.

*Aus dem Tschechischen übersetzt von  
Birgit Krehl, Potsdam*

## Impressum.

<i>Herausgeber</i>	Europaeum. Ost-West-Zentrum der Universität Regensburg
<i>Leitung</i>	Prof. Dr. Walter Koschmal
<i>Geschäftsführung</i>	Lisa Unger-Fischer M.A.
<i>Adresse</i>	Universitätsstraße 31 93053 Regensburg
<i>Bildquellen</i>	Karel Čapek (S. 2, 3, 8, 12, 15, 17, 20, 24, 31, 32) Stadtarchiv Regensburg (S. 23) Stadtarchiv Schwandorf (S. 27, 29)
<i>Texte</i>	Prof. Dr. Walter Koschmal, Lisa Unger-Fischer, M.A. Dr. Birgit Krehl, Universität Potsdam
<i>Grafische Gestaltung</i>	Klaus Bahringer

EUROPAEUM.

OST-WEST-ZENTRUM  
DER UNIVERSITÄT REGENSBURG

## Spendenkonto Europaeum.

Staatsoberkasse Bayern in Landshut  
Bayerische Landesbank München  
BLZ 700 500 00  
Kto.-Nr. 127 927 6  
zu Gunsten 1521/720154

Weitere Exemplare der Jahresgabe 2012  
können zum Stückpreis von 5,- €  
beim *Europaeum* erworben werden.

[www.europaeum.de](http://www.europaeum.de)

